

darf man nur die Geschichte des Krieges in folgenden wenigen Worten zusammenfassen: nachdem die so lange unferdrückten, gequälten, zerrissenen Völker sich endlich in Macht erhoben und Frankreich besiegt hatten, vergaßen sie der Rache und zogen gutmüthig wieder ab, Frankreich stärker lassend, als jeder einzelne der verbündeten Staaten es war.

Vierter Abschnitt.

Feldzug von 1815.

Durch die politischen Ersütterungen und Umwälzungen seit der französischen Revolution war nach und nach der ganze Staatenbau Europas aus seinen Fugen getreten. Zwar hatte die allgemeine Gefahr, zuletzt alles in Eine Richtung treibend, den in sich verschobenen Verhältnissen die Scheingestalt eines geordneten Ganzen gegeben; als jedoch die Gefahr verschwunden war und die Staaten nun den Blick auf sich selbst zurückwandten, kamen alle jene Mißverhältnisse zur Sprache, und das zer-

rüttelte Staatengebäude sollte nun wieder in Ordnung gebracht werden. Diese Aufgabe zu lösen, trafen die vereinigten Mächte in Wien zu einem Congreß zusammen. Auch Frankreich schickte einen Abgeordneten, um da mit bauen zu helfen, wo es alles in Trümmer geworfen hatte. Wenn bei der Besorgung eines allgemeinen Interesses auch nur eine Partei, geschweige denn mehrere, das Allgemeine dem eigenen Vortheil hintenansetzt, dann ist es um das Gedeihn des Ganzen nicht gut bestellt. So geschah es, daß während alle Mächte zum Rettungsgeschäft so herrlich verbündet gewesen waren, das Wiederherstellungsgeschäft mancherlei Mißverständniß und Uneinigkeit zu Tage förderte, die, wenn schon für die Hauptangelegenheiten endlich ausgeglichen und beseitigt, dennoch eine Spannung unter den Kabinetten erzeugten, welche den noch übrigbleibenden Geschäften und besonders der Gestaltung des deutschen Bundes große Schwankungen verhiess.

In Frankreich war unterdeß ein Zustand der Dinge eingetreten, der manches für die innere Ruhe besorgen ließ. Bei einem Volke, das, wie das französische, in einer zehnjährigen Revolution alle bestehenden Formen

hatte untergehen sehn, das nachher unter der zehnjährigen Herrschaft Napoleons von allen Bestrebungen nach politischer Freiheit abgelenkt, zu einem welterobernden Volke ausgebildet und unaufhörlich zu Ruhmsucht, Eitelkeit und Genußliebe getrieben worden war, und nun plötzlich wieder die Bourbons auf dem Thron sah, die den Erzeugungen der Revolution eben so wie dem System Napoleons entgegen seyn mußten, bei einem solchen Volke durfte man wohl nicht sobald die Herstellung eines innern Gleichgewichts erwarten. Ludwig XVIII hatte seine Wiedereinsetzung nur einer geringen Partei zu danken gehabt, die ihre Stimme unter dem Schutze der verbündeten Heere erhob, während die andern, durch eben diese Heere geschreckt, sich nicht zu äußern wagten. Jener geringen Partei gegenüber standen zuerst die Anhänger Napoleons, meist Offiziere, Soldaten und Beamte, die, durch die Länderabtretungen und staatswirtschaftlichen Einschränkungen brodtlos geworden, den vorigen Zustand der Dinge zurückwünschten, und dann die Konstitutionsmänner, die, wenn schon unter sich wieder in Parteien gespalten, doch darin übereinkamen, daß sie die Gewinnung politischer Freiheit mit

der Thronbesteigung Ludwiga XVIII unüberträglich hielten. Außer diesen war nun noch, zahlreicher als alle Parteien zusammen, die Masse derjenigen, die vor allen Dingen die Ruhe wünschten, um ungestört erwerben und genießen zu können, und dann das ärmere Volk, das die Bourbons weder liebte noch haßte, eben so leicht für als gegen sie in Bewegung zu setzen war, und nach Revolutionen der bestehenden Ordnung der Dinge überall immer mehr oder weniger abgeneigt ist.

So feindselige Elemente zu bändigen und in Eintracht zu verschmelzen war menschlicher Kraft überhaupt vielleicht nicht erreichbar, und so kam es denn, daß die Gährung in den Gemüthern mit jedem Tage zunahm, ja selbst die große Masse des Volks, durch das immer dreifache Hervortreten der Royalisten zur Wiederherstellung des Alten geschreckt, sich nach und nach von der Regierung abwandte.

Napoleon unterdeß, den Gang des Wiener Kongresses, so wie die wachsende Gährung in den Gemüthern der Franzosen unausgesetzt beobachtend, letztere vielleicht nährend, hatte der Hoffnung Raum gegeben, sein verlorenes Reich wieder zu gewinnen. Die Angelegenheiten

der großen Mächte waren der Hauptsache nach abgethan und die Abreise der Monarchen bereits angekündigt. Diesen Zeitpunkt zur Ausführung seines Vorhabens für günstig haltend, schiffte er sich in den letzten Tagen des Februars 1815 mit dem Bataillon seiner alten Garde, das ihm nach Elba gefolgt war, auf einigen kleinen Kriegsfahrzeugen ein und segelte nach Frankreich. Das Schicksal begünstigte die Fahrt; denn er entging nicht nur der Wachsamkeit der zur Beobachtung des Hafens von Elba stationirten französischen Fregatte, sondern ward auch unterwegs von einem ihm begegnenden französischen Kriegsfahrzeuge, da alle seine Soldaten sich verborgen hatten, nicht angehalten.

Am 1. März stieg er unweit Antibes ans Land. Da er sich hier in einem Departement befand, wo man ihm nicht sehr zugethan war, so durchzog er diesen Landstrich mit großer Eilfertigkeit, sich gerade gegen Grenoble wendend. Die Nachricht seines Anmarsches war ihm vorausgegangen, und der in Grenoble kommandirende General mit der Garnison aufgebrochen, um ihn anzugreifen. Napoleon trat den Truppen, die sich zum Gefecht bereiteten, entgegen und fragte sie, ob sie auf

ihren ehemaligen Feldherrn schießen würden? Hierauf gingen Offiziere und Soldaten zu ihm über; der General nahm die Flucht und Napoleon zog unter dem Freudengeschrei der Einwohner in Grenoble ein.

Unterdes war in Paris alles in der größten Bewegung. Die königliche Familie gab sich das Ansehn des Muths und behandelte anfangs die Sache als geringfügig. In den öffentlichen Blättern ward das Unternehmen wie eine sinnlose Tollkühnheit dargestellt und angezeigt, daß bereits eine allgemeine Hefzjagd auf Napoleon angeordnet sey, der er unmöglich enttrinnen könne. Als indeß die Nachricht eintraf, daß er in Grenoble angelangt sey, ward die Sache etwas schwerer genommen; Truppen wurden auf Wagen eiligst gegen Lyon gesandt und andere von allen Seiten gegen die Straße von Paris nach Lyon in Marsch gesetzt; die Marschälle flogen in die Provinzen und selbst die königlichen Prinzen bereiteten sich zum Aufbruch. Inzwischen langte Napoleon vor Lyon an. Was vor Grenoble geschehn war, geschah auch hier; die Truppen gingen zu ihm über und die Stadt nahm ihn mit Freudengeschrei auf. Nun führte der Marschall Ney ein starkes Truppenkorps ge-

gen ihn heran; alles war gespannt, denn Ney hatte dem Könige gelobt, ihm Napoleon in einem eisernen Käfig zu bringen; doch er vergaß des eisernen Käfigs und ging gleich den andern über, worauf Napoleon unaufhaltsam gegen Paris vordrang. Einer der Prinzen auf der Reise zur Armee vor Lyon, die nun schon in Napoleons Diensten war, kehrte eiligst nach Paris zurück und ward noch einmal fortgeschickt, um Vorkehrungen zu treffen; doch alles war vergebens. Nach Maassgabe, wie die Truppen gegen Napoleon geführt wurden, gingen sie zu ihm über, und von Station zu Station wuchs das Heer, mit dem er gegen Paris rückte. Noch hatte man indeß nicht alle Hoffnung aufgegeben, und wollte wenigstens die Krone nicht ohne Kampf verlieren. Es ward deswegen bei Melun, einige Meilen von Paris, ein Lager zusammengezogen, und die Truppen zeigten sich auch bereitwillig sich zu schlagen. Doch plötzlich kam der Schweindelgeist auch in diese Truppen; sie gingen über und die königliche Familie entfloh in Begleitung von wenigen hundert Edelknechten nach Belgien. Einige Marschälle und Generale begleiteten den König bis an die Gränze, kehrten aber, sobald er diese überschritten hatte, zurück. Am

21. März langte Napoleon in Paris an; nicht ein Schuß war auf seinem ganzen Zuge von der Küste her gefallen, sein bloßer Schatten hatte den neuen Thron umgestürzt. Im Süden zeigte sich indeß doch einiger Widerstand. Der Herzog von Angoulême, der hieher geeilt war, hatte einige Linientruppen und Nationalgardien gesammelt und war damit gegen die Anhänger Napoleons marschirt. Nach einigen Gefechten ward er zurückgedrängt, endlich umringt, und in Folge einer Kapitulation frei gelassen. Napoleon war nach den Erfahrungen, die er gemacht hatte, der Meinung, daß ihm die Bourbons nicht weiter gefährlich wären. Von der andern Seite hatte die Herzogin von Angoulême in Berdeaur, wo sich früher ein so guter Geist gezeigt hatte, eine königliche Partei zu sammeln versucht; doch auch hier ward alles im Stroh mit fortgerissen, oder blieb gleichgültig, und die Herzogin sah sich mit wenigen Getreuen zur Flucht genöthigt. Die Vendee allein bewaffnete sich.

Wenn schon Napoleon in Beziehung auf Frankreich richtig gerechnet hatte, so täuschte er sich doch in Hinsicht der Folgen, die die gegenseitige Spannung der Verbün-

defen seiner Meinung nach haben würde. Als die Nachricht seiner Landung nach Wien kam, waren die Monarchen glücklicher Weise noch nicht abgereist, und da die allgemeine Gefahr von neuem drohte, so war die Einigkeit bald wieder hergestellt. Ein neuer Bund ward geschlossen, dem zu Folge die Rüstungen zum Kriege gegen den allgemeinen Feind sogleich angeordnet wurden. Die früher eingetretene Spannung unter den Verbündeten war vielleicht selbst heilbringend gewesen; denn in Hinsicht auf dieselbe war alles noch in Waffen geblieben, sogar die Landwehren in Preussen und die Reserven in Oestreich, und die Russen hatten in Pohlen halt gemacht. Unverzüglich und noch ehe der Einbruch Napoleons eine ernsthafte Wendung genommen hatte, wurden die zu den Rüstungen nöthigen Vorbereitungsanstalten getroffen, und sobald Paris in seinen Händen war, setzten sich die Truppen der Verbündeten von allen Seiten gegen die französischen Gränzen in Bewegung.

Napoleon hatte die Möglichkeit seiner Rückkehr nach Frankreich und seine schnellen Erfolge weniger denen, die seiner Person und seinem System anhängen, als derjenigen Partei verdankt, die die politische Freiheit als

Schöpfung der Revolution aufrecht erhalten wollte. In den Bourbons sah diese Partei die Feinde der Revolution und den Tod politischer Freiheit; deswegen sollten sie entsezt werden. In dem Kampf, in den sie durch solches Unternehmen zuerst mit der königlichen Partei und dann mit irgend einer europäischen Macht gerathen könnte, bedurfte sie eines starken Arms, und da war ihr denn Napoleon der rechte Mann, dessen herrschsüchtigem Streben sie mit der Zeit schon Grenzen zu setzen hoffte. Napoleon auf der andern Seite, seine Lage und die Lage der Dinge vollkommen begreifend, ging in die Idee jener Partei zu Anfange ein und kündigte sich deshalb bei seiner Landung den Franzosen als den Feldherrn seines Sohns Napoleons II an, dessen Ausprüche auf den französischen Thron er geltend zu machen komme. Gleichzeitig mit seiner Landung waren kurz nach einander zwei Versuche gemacht worden, die Kaiserin Marie Louise nebst dem jungen Napoleon in Schönbrunn bei Wien aufzuheben; beide Versuche scheiterten indes.

Napoleon war nicht sobald in Paris angelangt, als er einen Abgeordneten nach Wien sandte, um de

ganzen Begebenheit eine gehörige politische Gestalt zu geben und die Monarchen derselben geneigt zu machen. Der Abgeordnete ward indeß gar nicht bis Wien gelassen, und der Grundsatz wiederholt ausgesprochen, den Pariser Frieden aufrecht zu erhalten und Napoleon als Thronräuber zu behandeln. Nun rüstete sich Napoleon auch seinerseits und zwar mit derjenigen Anstrengung, die der neue große Kampf, der noch allgemeiner und erbitterter zu werden drohte als die vorigen, erforderte.

Einer war diesmal mit Napoleon im Bunde, der im vorigen Feldzuge gegen ihn gewesen war, nämlich der König von Neapel. Durch einen Traktat mit den Verbündeten war ihm sein Thron zwar garantirt worden; Frankreich hatte indeß diese Verpflichtung nicht mit sich ausdehnen wollen, und bereits Anstalten zu einem Lager bei Grenoble getroffen, um von dort aus eine Expedition gegen Neapel in Bewegung zu setzen. Diese Anstalten kamen später Napoleon zu Gute. Da Murat zugleich viele Launigkeit bei den übrigen Mächten im Hinsicht seines Interesses gefunden und wohl eingesehen hatte, daß er unterliegen würde, so wandte er sich zu

Napoleon zurück, um mit ihm zu sehn oder zu fallen. Von weitem her hatte er bereits seine Vorbereitungen getroffen und eine zahlreiche mit allem wohl ausgerüstete Armee versammelt. Kurze Zeit nach gescheneher Landung Napoleons rückte er in den Kirchenstaat ein und zog gegen Oberitalien, wo er bereits Einverständnisse eingeleitet hatte, von denen er, ungeachtet von den Oestreichern früher schon Manches entdeckt und scharfe Maassregeln ergriffen worden waren, bei seinem Erscheinen einen allgemeinen Ausbruch zu seinen und Napoleons Gunsten gehofft hatte. Ohne Widerstand zu finden, drang er bis an den Po vor.

In Oberitalien befand sich eine östreichische Armee unter General Bianchi. In weilläufigen Kantonnirungen vertheilt, hatten die Truppen einige Zeit gebraucht, um sich rückwärts zusammenzuziehen, und deßwegen dem Feinde anfangs einiges Feld gegeben; nun aber drangen sie wieder vor. Murat, der in den verschiedenen Städten, die er durchzogen hatte, gar nicht mit dem Enthusiasmus aufgenommen worden war, den er vermutet hatte, und auch aus dem Mailändischen und Piemontesischen keine Nachricht irgend einer Volksbewegung erhielt,

gab seine Unternehmung plötzlich auf und trat eifertig seinen Rückzug in der Richtung von Ancona an. Der General Bianchi folgte schnellen Schritts. Bei Tolentino kam es zum Gefecht; die Neapolitaner wurden geschlagen, und als eine Kolonne, die jenseit der Apenninen marschirt war, ihnen die einzige Rückzugslinie übers Gebirge verrannte, warf sich alles in die Flucht und zerstreute sich mit Hinterlassung sämtlichen Geschüzes in die Wälder. Die Oestreicher rückten nun ohne weiteren Widerstand gegen Neapel. Murat gab seinen Thron auf und entfloh nach Korsika. Das war das Vorspiel des großen Kampfs, zu welchem sich Europa bereitete. In Murats Schicksal spiegelte sich gewissermaßen das Schicksal, das Napoleon treffen sollte, im voraus ab.

Unterdess sammelten sich nach und nach zahlreiche Armeen der Verbündeten am Rhein, an der Mosel und an der Maas. Die Vertheilung dieser Armeen war diesmal eine andere, als in den vorigen Feldzügen; jede der großen Mächte stand für sich. Am Oberrhein und an der Saar sollten weit über 200,000 Oestreicher, Bayern, Würtemberger, Badner, unter Befehl des Fürsten

Schwarzenberg versammelt worden; am Mittelrhein wurden 150,000 Russen unter Feldmarschall Barclai de Tolly erwartet; an der Mosel zog sich eine Armee von 30,000 Mann deutscher Bundestruppen unter General Kleist zusammen; 150,000 Mann Preußen unter Feldmarschall Blücher und über 100,000 Mann Engländer, Holländer, Hanoveraner und Braunschweiger unter Lord Wellington sollten sich in Belgien aufstellen. Nächstem wurden zahlreiche Reservereimeen gebildet. Auch die Spanier, Schweizer, Sardinier und Dänen rüsteten sich, mit Einem Wort, ganz Europa erhob sich und bewegte sich wie in einer allgemeinen Völkerwanderung gegen Frankreich.

Napoleon, der trotz aller seiner Anstrengungen mit den Rüstungen der Verbündeten nicht Schritt zu halten vermochte, konnte sein Heil nur von einem raschen entscheidenden Schlage erwarten, den er ausführen mußte, noch ehe jene Rüstungen ihre Vollendung erreicht hatten, und es gelang ihm bereits in der ersten Hälfte des Junius eine Armee von 200,000 Mann schlagfertig zu haben. Die Rüstungen der Verbündeten sollten erst gegen Ende des Junius vollendet seyn. Wenn schon

Na.

Napoleon, wie es sich später zeigte, von einem Volkskriege nicht viel erwartete, so hatte er nichts desto weniger alles gethan, um so viel Streitkräfte wie möglich zu entwickeln. Ein großer Theil der Nationalgardien des Reichs war marschirt und hatte die Gränzfestungen besetzt; in allen Städten wurden Bataillone von Föderirten gebildet und ihnen Offiziere der Armee zu Führern gegeben; die Festungen wurden bewaffnet und vor allem zahlreiche Verschanzungen bei Paris ausgeführt; endlich wurden gar durch ganz Frankreich Parteigänger aufgerufen, die mit selbst ausgerüsteten Freilcorps über die Gränzen und im Rücken der feindlichen Armeen streifen sollten und auf Verwüstung und Plünderung angewiesen waren.

Der Plan, den Feldherren seines Sohns zu spielen, war übrigens von Napoleon selbst aufgegeben worden, als er die Armee so ungetheilt auf seine Seite treten sah. Wieder Kaiser zu seyn, hatte ihm bequemer geschienen, und die Partei der Freiheitsmänner mußte, da sie die schwächere war, dazu schweigen. Sie hatte geglaubt, sich Napoleons als eines Werkzeuges zu bedienen, und war von ihm als Werkzeug gebraucht

worden. Damit alle Formen gehörig beobachtet würden und aller Anschein von Usurpation wegfiel, hatte Napoleon eine neue Huldigung angeordnet, die der Eröffnung der Feindseligkeiten vorangehn sollte. Diese Huldigung fand auf eine höchst feierliche Weise auf dem Marsfelde bei Paris statt. Die Deputirten der Nation und besonders zahlreiche Abgeordnete der Armee, die neu zu weihenden Fahnen vor sich hertragend, waren versammelt. Napoleon auf einem Throne sitzend, von den Großwürdeträgern seines Reichs umringt, empfing den allgemeinen Eid und begeisterte die Versammlung und das zahllos umherstehende Volk durch eine kurze Rede, worin er ihnen neuen Sieg verkündigte. Ein neuer Traum von Unüberwindlichkeit kam über Frankreich; — und auf demselben Marsfelde ward bald darauf der Jahrestag der Schlacht von Leipzig von 50,000 deutschen Kriegern nicht minder feierlich begangen. Nicht lange nach der Huldigung ging Napoleon zur Armee ab.

Die Verbündeten konnten ihre Rüstungen, wie schon bemerkt worden, erst gegen Ende des Junius vollenden und hatten demnach die Eröffnung der Feindseligkeiten bis dahin verschoben. Ihr Angriffsplan war dem des vor-

gen Feldzugs ähnlich. Der Einbruch in Frankreich sollte von allen Seiten zugleich geschehn, doch das Vorwärtsschreiten der Armeen von Belgien her so lange aufgehalten werden, bis daß die übrigen Armeen ungefähr in gleichem Abstände mit diesen Armeen von Paris sich befinden würden, und dann sollte alles gegen Paris marschiren.

Napoleons Kriegsplan war, sich zuerst gegen Belgien zu wenden, und es hier zu einer Entscheidung zu bringen, noch ehe die Verbündeten auf einer andern Seite bedeutende Vortheile erringen konnten. Er hoffte die englische und preußische Armee einzeln zu schlagen. Um seinen Plan zu verbergen, hatte er an der belgischen Gränze von Anfang her nicht zahlreichere Truppenversammlungen statt finden lassen, als auf den übrigen Gränzen, und zugleich Anstalten getroffen, die an dieser Seite auf einen bloßen Verteidigungskrieg schließen ließen. Es wurden Verhaue angelegt, Brücken abgetragen, Wege verdorben, Uberschwemmungen angelassen u. s. w. so daß wirklich die Meinung täglich mehr Raum gewann, daß, wenn er angreifen wolte, es auf einem andern Punkte geschehn würde. Nichts desto weniger war alles auch auf den Fall eines Angriffs vorbereitet. Ein

geringer Zwischenraum trennte die preussische und englische Armee, und würde die eine angegriffen, so war verabredet, daß die andere den Feind von der Seite anfallen sollte.

Endlich wurden die Truppenbewegungen längs der belgischen Gränze immer lebhafter und lebhafter. Kavallerie kam von der Mosel her in Eilmärschen heran, und die bei Laon aufgestellten Reserven waren zum Theil bei Avesnes eingetroffen. Am 13. Junius erschien Napoleon selbst bei der Armee. Er mochte ungefähr 140,000 Mann versammelt haben.

Die preussische Armee bestand damals aus den Korps der Generale Bieten, Pirch, Thielemann und Bülow, und betrug ungefähr 110,000 Mann. Sie stand in so engen Kantonnirungen, als die unvollkommenen Verpflegungsanstalten der Niederländer es erlaubten, und zwar auf beiden Ufern der Maas undambre auf einer Linie, die von Charleroi über Namur und Hanu sich ausdehnte. Das Hauptquartier des Feldmarschalls war in Namur. Die englische Armee kantonirte ebenfalls, und stand auf einer Linie, die von Mons über

Alth und Nibelle sich bis Brüssel erstreckte. Wellington für seine Person war in Brüssel.

Dem Beschlusse schneller gegenseitiger Unterstützung gemäß, hatte der Feldmarschall, im Fall eines Angriffs, zum Vereinigungspunkt der Armee eine Stellung hinter dem Lignybach unweit Fleurus, 4 Stunden vorwärts Namur, gewählt, um sich auf diese Art der englischen Armee noch mehr zu nähern. Lord Wellington seinerseits hatte die Versicherung gegeben, solche Anstalten getroffen zu haben, daß 24 Stunden nach Eröffnung der Feindseligkeiten seine Armee auf einem der preussischen Stellung entsprechenden Punkt vereinigt seyn könne. Sobald die Nachricht von der Ankunft Napoleons eingetroffen war, wurden die verschiedenen Korps der preussischen Armee nach der bezeichneten Stellung in Marsch gesetzt.

Am 15 Morgens griff Napoleon, auf dem rechten Ufer der Sambre vordringend, die Vorposten des Korps des General Bieten an, und drängte sie über Chorseroi zurück. Das Korps war am Abend hinter Fleurus vereinigt. Napoleons Absicht war, zwischen die beiden verbündeten Armeen einzudringen, zuerst die

preussische anzufallen und sich dann zurück gegen die englische zu wenden.

Am 16. Morgens war die preussische Armee in ihrer Stellung versammelt, bis auf das vierte Korps, dessen Marsch durch Zufälligkeiten verzögert worden war. Ihre Stärke betrug ungefähr 80,000, die des Feindes bei 120,000 Mann. Um 3 Uhr Nachmittags begann die Schlacht. Die Franzosen griffen zuerst den rechten Flügel der Stellung an und warfen sich dann mit Ungestüm gegen die Mitte. Hier ward im Dorfe Ligny mehrere Stunden lang mit großer Hartnäckigkeit gefritten. Von dem Besiz des Dorfes hing der Ausgang der Schlacht ab. Beide Armeen nährten das Gesecht daselbst unaufhörlich mit frischen Truppen und richteten das Feuer ihrer meisten Geschütze dahin. Es war 8 Uhr Abends und noch war nichts entschieden; doch schon waren alle Reserven der Preußen im Gesecht. Das vierte Korps war noch nicht eingetroffen, und auch die Engländer kamen nicht zur versprochenen Hülfe; denn erst am späten Abend des 15. von dem Beginnen der Feindseligkeiten unterrichtet, hatte Lord Wellington seine Armee nicht mehr so geschwind vereinigen können, wie es Noth ge-

wesen wäre. Die Preußen wußten das nicht, sonst hätten sie die Schlacht wohl vermieden. Bei Quatrebras, eine Meile vom rechten Flügel der preussischen Stellung, wo die ganze englische Armee vermutet ward, und Napoleon ebenfalls einen Scheinangriff hingewendet hatte, schlugen am 16. englischer Seite kaum 20,000 Mann.

So geschah es denn, daß, als in der Dämmerung Napoleon seine Reserven ins Gefecht brachte und die hinter Ligny aufgestellten Truppen von beiden Seiten umgangen worden waren, das Dorf Ligny verlassen und das Schlachtfeld nach einigen vergeblichen Kavallerieangriffen geräumt werden mußte. Bei einem dieser abgeschlagenen Angriffe kam der Feldmarschall in große Gefahr. Sein Pferd, von einem Schuß durchbohrt, stürzte beim Getümmel des Rückzugs in vollem Rennen tot unter ihm zu Boden. In dem Augenblick, wo sein Adjutant, der Hr. von Nostitz, sich vom Pferde warf, um ihm heizuspringen, jagten schon die letzten preussischen Reuter vorbei und dicht hinter ihnen die Franzosen. Hüßlos lag der Feldmarschall mitten unter Feinden *) ;

*) Behüte Kupfertafel.

doch ihrerseits geworfen jagten die Franzosen wieder zurück und noch einmal am Feldmarschall vorbei, ohne auf ihn zu merken. Die preussischen Dragoner brachten ihn hierauf in Sicherheit.

Die preussische Armee zog sich in der Nacht eine Viertelsmeile hinter ihre Stellung zurück; zwei Dörfer auf den äußersten beiden Flügeln blieben selbst noch bis am andern Morgen besetzt. Die Armee hatte viele Tode und Verwundete, aber wenig Gefangene und eine unbedeutende Anzahl Geschütze verloren. Am andern Tage zog sie sich nach Wabre in der Richtung von Löwen, um in Verbindung mit der englischen zu bleiben und den Streit bei erster Gelegenheit wieder aufzunehmen.

Bei der französischen Armee war großer Jubel. Sie bildete sich ein, die preussische Armee vernichtet zu haben, und, ihren großen Kaiser bewundernd, träumte sie von Sieg zu Sieg zu eilen. Napoleon lebte desselben Glaubens. Während zwei Korps der preussischen Armee Nachts die gerade Richtung gegen Wabre eingeschlagen hatten, war das dritte, erst am andern Morgen sich zurückziehend, nach Gemblour marschirt, hatte sich dort mit dem vierten vereinigt und dann seitwärts gegen

Wahre gewandt. Gembloux liegt aber vom Schlachtfelde aus gesehen in der Richtung von Mastricht, und so glaubte denn Napoleon die preussische Armee in vollem Rückzuge gegen die Maas nach Mastricht, und übertrug die Verfolgung dem General Grouchy mit zwei Armeekorps von ungefähr 35,000 Mann. Grouchy seinerseits bereitete sich nicht mit der Verfolgung; vielleicht war er der Meinung, daß in der Hauptsache auf dieser Seite nichts mehr zu thun sey, vielleicht wollte er auch, da es am 17. ungemein heftig regnete, den Truppen, die sehr gelitten hatten, einige Erholung gönnen, oder er brauchte Zeit, die Zerstreuten zu sammeln; kurz er brach erst Nachmittags auf, und verlor so gewissermaßen seinen Gegner aus dem Gesicht.

Napoleon marschirte mit der Armee auf der großen Straße nach Brüssel, auf welcher sich Lord Wellington nach bewerkstelligter Vereinigung seiner Armee zurückgezogen hatte. Am 17. Abends lagerte sich die englische Armee auf dem Bergrücken von Mont St. Jean vor dem Walde von Soigny. Lord Wellington wollte hier eine Schlacht annehmen, in so fern ihn der Feldmarschall mit zwei Armeekorps unterstützen könnte. Der

Feldmarschall versprach mit der ganzen Armee zu kommen, und hielt, wie die Franzosen in ihren Berichten bemerken, nur zu gut Wort. Gegen Mittag am 18. griff Napoleon die ganze englische Linie an. Die Engländer waren gegen 60,000, die Franzosen gegen 30,000 Mann stark. Unterdeß war die preussische Armee mit frühem Morgen aus ihrem Lager bei Wabre aufgebrochen, das vierte Korps, als aus lauter frischen Truppen bestehend, voran. Sehr schwierige Deflees verzögerten den Marsch, so daß die Spitze erst gegen 4 Uhr auf dem Angriffspunkt anlangen konnte. Napoleon, in der Meinung befangen, die Preußen zögen gegen die Maas, und würden von Srouchy gedrängt, hatte gegen jene Seite hin alle Sicherheitsmaasregeln aus den Augen gesetzt, so daß das vierte Korps sich in einem Walde ganz nahe im Rücken seines rechten Flügels verborgen aufstellen und zum Angriff vorbereiten konnte. Es waren zwar einige Meldungen vom Anrücken preussischer Truppen eingegangen; Napoleon hatte indeß eine frühere Nachricht erhalten, nach welcher ein abgedrängtes Korps von 10 bis 12000 Preußen in der Gegend wäre, und gleichsam umherirrte. Auf dieses Korps bezog er jene

Meldungen und dachte an keine Gefahr. Unterdeß ward auf allen Punkten der englischen Linie mit großer Hartnäckigkeit gefochten. Wie bei Ligny schwebte schon mehrere Stunden die Entscheidung; doch wie dort die Kräfte der Preußen sich nach und nach erschöpften, so erschöpften sich hier die Kräfte der Engländer schneller als die der zahlreichern Franzosen, und die Engländer sahen eben so nach Hülfe aus, wie die Preußen am 16. Doch diesmal kam die Hülfe. Um 5 Uhr ließ der Feldmarschall das vierte Korps gerade in den Rücken des Feindes losbrechen. Napoleon, immer nur von dem erwähnten Korps von 12000 Mann träumend, ließ sich seinerseits durch diesen Angriff gar nicht irre machen, sondern wandte nur einen Theil seiner Reserven gegen die Preußen, die Bestürmung der englischen Schlachtlinie mit derselben Lebhaftigkeit fortsetzend. Noch war das Gefecht kaum eine Stunde im Gange, als der Feldmarschall die Meldung erhielt, daß das dritte Armeekorps, das die Arriergarde bildete, mit Uebermacht bei Wavre von Grouchy angefallen worden sey. Doch wie Napoleon sich den Rückenangriff des Feldmarschalls nicht ansehen ließ, so ließ sich der Feldmarschall den Rückenangriff Grouchys nicht ansehen;

vor ihm lag die Entscheidung des Tages, das Heil der Armee, und nicht bei Wavre, und so blieb alles nach vorwärts in Marsch. Das dritte Armeekorps ward auf sich selbst angewiesen.

Unterdeß entfaltete sich die preussische Armee in immer größerer Macht und dehnte sich immer weiter im Rücken Napoleons aus. Als Napoleon seinen Irrthum endlich begriff und das Schicksal des Tages auf der Spitze sah, blieb er eine Weile stumm und in sich gekehrt, die Schlacht, ohne Befehle zu geben, ihren Gang gehen lassend. Da erblickte er plötzlich den Dampf vom Angriffe Srouchys bei Wavre, und nun darauf rechnend, daß die Preußen den größten Theil ihrer Macht dorthin lenken würden, machte er mit sämmtlichen Garden einen Angriff gegen die Mitte der englischen Stellung; der Angriff ward abgeschlagen, und die Preußen ließen sich von Srouchy nicht ablenken. Jetzt begann Napoleon an den Rückzug zu denken; doch es war zu spät. Von vorn, im Rücken und von der Seite (wo das erste preussische Korps um 7 Uhr angriff) immer heftiger und heftiger gedrängt, hatte er keine frischen Truppen mehr, um so dem allgemeinen Anfälle zu wi-

dersehn. Uebereifung und Unordnung kam in die Ar-
mee, und aus der Unordnung ward bald die wildeste
Flucht. Blücher und Wellington, jener von rück-
wärts, dieser von vorn auf die Mitte der feindlichen
Stellung andringend, trafen zufällig auf der Hö-
he von la Belle Alliance zusammen *), von wo Na-
poleon die Schlacht geleitet und wenige Stunden zuvor
seinen Soldaten die Thürme von Brüssel als den gewis-
sen Preis des Tages gezeigt hatte. Zum Gedächtniß die-
ses Zusammentreffens und des schönen Lohns gemeinsa-
mer Anstrengung nennen die Preußen diese Schlacht die
Schlacht von Belle Alliance.

Die Preußen verfolgten den Feind unausgesetzt bis
zum andern Morgen, und diese Verfolgung vollendete
die Auflösung der französischen Armee. Die ganze Heer-
straße war mit verlassenen Geschützen und Wagen bedeckt
und in allen Fesseln rechts und links wimmelte es von
Flüchtlingen, die sich im Getreide zu verstecken suchten.
In Gemappe fiel die Equipage Napoleons den Sie-
gern in die Hände; er selbst war zu Pferde voraus geeilt.

*) Giltte Kupfertafel.

Die Flucht der Franzosen ging über Charleroi, und kaum hatte sie die französische Gränze erreicht, als sich ein großer Theil der Soldaten nach allen Richtungen hin zerstreute und entweder der Heimath zueilte, oder sich in Dörfern und Wäldern versteckte. Vergebens versuchten die Generale die Armee bei Wesnes zu sammeln; unaufhaltsam zog alles hinter die Duse und erst bei Laon konnte man die Truppen zum Stehen bringen.

Gleichzeitig als die preussische Armee sich zur Verfolgung des Feindes vom Schlachtfelde aus in Marsch setzte, war der größte Theil des zweiten Korps abgeschickt worden, um dem General *Trouchy* den Rückzug von Wavre, wo er das dritte Korps hart gedrängt hatte, abzuschneiden. General *Trouchy*, am 19. von der Niederlage des Kaisers unterrichtet, war in einer bedenklichen Lage. Um das dritte Korps, das vor ihm stand, am raschen Verfolgen zu hindern, griff er es noch am 19. mit großem Ungestüm an, drängte es noch weiter auf der Straße von Löwen zurück, und wandte sich sodann eiligst gegen die Sambre. Am 20. war er bei Namur, und hatte das Glück gehabt, auf seinem Marsch vom zweiten Armeekorps nicht angetroffen zu werden.

Erst bei Namur kam seine Arriergarde mit den verfolgenden Preußen ins Gefecht, von wo er über Sibet zur Vereinigung mit den Ueberresten der französischen Armee gegen Laon marschirte.

Unterdeß war die preussische Armee den Franzosen über Charleroi gefolgt und die englische über Mons marschirt. Die Festungslinien wurden von den siegreichen Armeen überschritten, preussischer Seits das zweite Armeekorps und englischer Seits das holländische Korps zur Blockirung und Belagerung der Festungen zurückgelassen und die Operationen ohne Aufenthalt gegen Paris fortgesetzt.

In Paris, wo man nach der Schlacht von Ligny sich schon wieder zum Theil den aller ausschweifendsten Hoffnungen hingeeben hatte, war durch den Schlag von Belle Alliance alles wie beküßt, und schleuniger Friede war der allgemeine Ruf. Napoleon selbst war ganz kleinlaut nach Paris zurückgekehrt und gab die Sache völlig auf; sogar die Anreizungen seines Bruders Lucian, der ihn antrieb, die Masse des Volks in Paris zu bewaffnen, damit die Armee zu verstärken und noch einmal sein Glück zu wagen, wollten nichts versfangen. Wahr-

scheinlich sah Napoleon ein, daß die Lähmung der Armee nach jener großen Niederlage und der weiten Flucht zu gewaltig war, und die etwa zu erzeugende Aufwallung des Volks zu seinen Gunsten zu vorübergehend seyn würde, um irgend ein anderes Resultat als seinen eigenen Untergang herbeizuführen; kurz er gab seinerseits allen Widerstand auf, lebte unthätig auf einem Landschlosse bei Paris, und um in keiner Art dem Abschlusse eines Friedens entgegen zu seyn, entsagte er von neuem seiner Krone, und setzte eine provisorische Regierung ein, die dann auch sogleich Unterhandlungen anzuknüpfen versuchte.

Unterdeß waren bereits die Plätze Vesnes, Guise, Cambrai und Peronne durch Kapitulation in die Hände der Verbündeten gefallen, die, statt die Franzosen in der festen Stellung bei Laon anzugreifen, über St. Quentin längs der Duse marschirten und die Uebergänge über diesen Fluß eher erreichten, als die Franzosen zu ihrer Vertheidigung von Laon her eintrafen. Auf diese Art umgangen, gaben die Franzosen jede Aufstellung bis Paris auf, und eilten dort so viele Streitkräfte zu sammeln, als die Zeit erlaubte.

Wäh-

Während dieser Bewegungen und noch ehe die Preußen die Dife erreichten, waren von der provisorischen französischen Regierung Abgeordnete eingetroffen, um einen Waffenstillstand anzubieten. Sie sagten, Napoleon habe aufgehört zu regieren; auf diese Art sey der Gegenstand des Krieges aus dem Wege geräumt und Friede und Freundschaft schon wieder eingetreten; und sie wünschten jetzt, sich über die Demarkationslinie zu einigen, die die Armeen von einander trennen möge. Preussischer Seits theilte man die Ansichten der Abgeordneten nicht ihrem ganzen Umfange nach; dennoch war man zu einem Waffenstillstande erbötig, wenn Paris von den Verbündeten besetzt, die Gränzfestungen übergeben, die Kunstschätze zurückgestellt und Napoleon ausgeliefert würde. Hierzu hatten denn nun die Abgeordneten natürlich keine Instruktionen, und als ihre Versuche auch bei Lord Wellington gescheitert waren, eilten sie nach dem Hauptquartier der Monarchen, wo sie gar nicht vorgelassen wurden.

Inzwischen rückte die preussische Armee vor Paris und dehnte sich von St. Denis längs dem Durqlanal aus. Zwei Tage später traf die englische Armee ein und

rückte in die Stellung der Preußen, welche plötzlich rechts abmarschirten und bei St. Germain über die Seine gingen, wo sie den Franzosen bei Zerstörung der Brücke zuvorkamen. Sie rückten nun über Versailles vor, um Paris von der Südseite her einzuschließen. Diese Bewegung ward in der Nacht vom 1. Julius ausgeführt. Am 3. war bereits das Dorf Issy, eine halbe Stunde von Paris, genommen, und alle Versuche der Franzosen, es am 4. Morgens wiederzunehmen, scheiterten. Die preussische Armee dehnte sich bereits bis zur Straße nach Orleans aus.

In Paris mochten gegen 40,000 Mann Linientruppen, und 12 bis 15000 Mann Nationalgarden und federirte Bataillons seyn. Bei solchen Mitteln ließ sich wohl der Widerstand einige Zeit mit Hartnäckigkeit fortsetzen; indessen wären dabei die Stadt und die Truppen aufs Spiel gesetzt worden, ohne vermeiden zu können, doch am Ende zu unterliegen. Deswegen knüpfte General Daboust, der das Kommando der Armee übernommen hatte, einerseits, und die provisorische Regierung andererseits neue Unterhandlungen an, und da die nächste Fortsetzung der Operationen ohnedies keine größeren

Resultate geben konnte, als diejenigen, die ein Waffenstillstand verhieß, so kam endlich am 4. eine Konvention zu Stande, nach welcher Paris übergeben und ganz Frankreich bis an die Loire den Verbündeten eingeräumt wurde. Die französische Armee erhielt freien Abzug hinter die Loire. Napoleon war nach Rochefort entflohn. Am 7. July rückten die Verbündeten in Paris ein; es war das zweitemal seit funfzehn Monaten.

Die längs dem Rhein stehenden Armeen der Verbündeten hatten gleich nach dem Einbruche Napoleons in Belgien auch ihrerseits die Feindseligkeiten begonnen, die ihnen gegenüberstehenden wenigen Truppen in die Festungen getrieben, und auf die Nachricht von der Schlacht von Belle Alliance ihren Marsch gegen Paris beschleunigt. Am ernsthaftesten hatte auf jener Seite der General Napp widerstanden. Er war jedoch vom Kronprinzen von Würtemberg unweit Strasburg geschlagen und gezwungen worden, sich in diese Festung zu werfen. Als Paris eingenommen war, veränderten die Armeen die Richtung ihres Marsches und zogen nach der Loire, um der Konvention gemäß die Provinzen auf dem rechten Ufer dieses Flusses zu besetzen.

Die Monarchen waren indes ihren Truppen vorangeeilt und wenige Tage nach der Uebergabe von Paris dajelbst eingetroffen. Vor ihnen war schon Ludwig XVIII. angelangt, der die ganze Zeit über in Gent gewesen war. — Die provisorische Regierung in Paris hatte sich bei Annäherung des Königs aus eigenem Antriebe aufgelöst und die Kammer der Deputirten geschlossen, und wenn sie vorschützte, daß sie nur aus Zwang so gehandelt habe, so geschah es bloß, um nicht der Volkspartei allzugehässig zu erscheinen. Die Sache war mit dem Könige im Voraus abgemacht worden, und Fouché, der ein Mitglied der provisorischen Regierung war, trat zur Belohnung ins Ministerium.

Sobald die Monarchen versammelt waren, begannen die Unterhandlungen, die einen dauerndern Zustand der Dinge herbeiführen sollten, als durch den Frieden im verfloßnen Jahr geschehn war. Zwar eilte die Loirearmee, sich dem Könige zu unterwerfen, und von allen Seiten strömten Huldigungsadressen herbei, damit auf diese Art die gehässigen Fremden nur recht bald wieder entfernt werden möchten; doch die Monarchen ließen sich diesmal nicht blenden. Sie hatten das Gewicht jener

Huldigungsrede und die Treue, die sich in weissen Aolarden und Lilien aussprach, kennen gelernt, und strebten, sich eine bessere Asssekuranz zu verschaffen, als das erstemal. Die ganze Loirearmee musste sofort unter Androhung neuer Feindseligkeiten aufgelöst werden, und außerdem wurden die Belagerungen mehrerer Festungen mit großer Thätigkeit fortgesetzt, obgleich sie die weisse Fahne ausstreckten und sich dem Könige Ludwig zu ergeben erbieten. Die meisten dieser Festungen ließen es jedoch nicht auf das äußerste kommen und kapitulirten, sobald der Angriff etwas nachdrücklich geworden war. So kamen Maubeuge, Landrecis, Rocroi, Philippeville, Sedan, Metzies, Longwy und Montmedy in preussische, Hüningen in österreichische Gewalt.

Napoleon hatte, sobald er die Wendung der Dinge in Paris erfahren, den Vorsatz gefaßt, nach Amerika überzuschiffen. Die Furcht, unterwegs von irgend einem feindlichen Schiffe aufgebracht zu werden, ließ ihn lange unentschlossen, was zu thun sey; endlich gab er den ganzen Plan auf und zog es vor, sich freiwillig den Engländern als Kriegsgefangenen zu übergeben und ihnen auf diese Art Verpflichtungen aufzulegen, als ihnen auf der

Ueberrfahrt vielleicht in die Hände zu fallen und dann nach Suidunkönig behandelt zu werden. Er ließ den Kapitain der vor dem Hafen stationirten englischen Fregatte seine Entschließung wissen, bestieg ein Boot und fuhr in Begleitung einiger Getreuen der Fregatte zu *). Nachdem er mit allen Ehren, die seinem Range gebührten, empfangen worden, ward er noch an demselben Tage nach England abgeführt, von wo er nach St. Helena gebracht wurde.

Dies war der Schluß seines kurzen Abenteuers, das Europa auf einen Augenblick erschütterte und Frankreich bis ins Innerste verwundete.

Den Franzosen kamen die diesmaligen Grundlagen der Unterhandlungen sehr unerwartet. Sie hatten sich an die Vorstellung gewöhnt, Napoleon alle Canden Frankreichs mit sich fortnehmen und Ludwig stets als Vermittler auftreten zu sehn, und als nun von neuen Abtretungen, Kriegssentschädigungen, und Gewährleistung ihres Betragens die Rede war, sträubten sie sich, so lan-

*) Zwölfte Kupfertafel.

ge sie konnten. Als jedoch die Verbündeten nicht nachgaben und immer mehr Truppen nach Frankreich rücken ließen, deren Erhaltung zuletzt allzu große Summen kostete, so fügten sie sich und machten der Sache ein Ende. In den ersten Tagen des Novembers wurden die Traktaten unterzeichnet, deren Hauptpunkt, nächst der großen Kontribution, die fünfjährige Aufstellung einer Bundesarmee von 150,000 Mann in Frankreich selbst war.

Bei alledem hat dieser Traktat dieselbe großmüthige Form, wie der Friede von 1714; denn Frankreich ist so stark geblieben wie es war; nur sind die gehörigen Maaßregeln getroffen, um seine Stärke auf einen gewissen Zeitraum hinaus zu brechen, und den Nachbarstaaten Mülhe zur Gewinnung verhältnißmäßiger Kräfte zu gewähren.

Eine große Handlung der Gerechtigkeit ward in Paris geübt, über die ganz Europa freuholte, die Zurücknahme der Kunstschätze. Sie beschließt das ganze Kriegesleben der französischen Nation neuerer Zeit auf eine höchst bedeutungsvolle Art, indem sie sich so langen Gewaltthaten der Herrschsucht, so vieljähriger Seläm-

mit eifriger Ruhmbegier und so großen Begünstigungen des Glücks wie die einfache Moral einer Fabel anhängt.

Kornh. v. Pfuel.

